

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 35

Berlin, den 27. August 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobsstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Brüder, in eins nun die Hände!

Brüder, bedenke: Die Not schleicht durchs Land und bricht die Menschen wie pfahle Äste im tobenden Sturm. Zerbrochen liegt manche Hoffnung im Staub des Rinnsteins. Duster und finster, von einem wachsenden Mißtrauen erfüllt, schreiten hunderttausende Menschen den Weg, den wir das Leben nennen . . .

Das Chaos der Zeit hält alle umschlungen: Frauen und Männer, Jungen und Mädchen, Kinder und Greise!

Aufgeteilt in ungezählte Regimenter steht das Volk am Schmiedefeuer der Zeit. Wir alle hoffen und harren, was die nächsten Stunden und Tage bringen werden. So schleicht um uns die graue Gegenwart.

Zwischen all der Not der Zeit liegt das Gespenst der Uneinigkeit. Millionen wollen sich die Hände reichen, aber etwas ist trennend, an einer Stelle fehlt eine Brücke. Ja, das ist bittere Tragik der Zeit; das ist Abschluß einer Epoche, die uns schwächte, die uns als Klasse herabwürdigte, die unsere Gegner wachsen ließ!

Jetzt steht überall die Reaktion um uns; sie trachtet nach uns, nach unserm Werk der Opfer und des Aufbaus! Noch einmal sind wir vor Wochen auf die Schanzen des politischen Lebens gestiegen, um gegen die Knechtschaft die Freiheit zu verkünden. Jetzt wird das Volk Richter sein, dann kann es aus sein mit der jubelnden Freiheit . . .

Brüder, weißt du, was das bedeutet? Mit einem Male nicht mehr vorhanden sein? Wenn wir plötzlich seelenlos ohne Ziel wandern müssen? Du kannst es gewiß nicht fassen, ich auch nicht; denn im Herzen lebt ein verteuft fester Glaube, der Ruhe und Zuversicht spendet: Wille zum Kampf ist es, Vertrauen zum Sozialismus!

Das Volk der Arbeit wird uns mit unserm Werk nicht verlassen, es wird zu uns stehen, es wird uns die Hände reichen; denn sind erst alle zum Kampf der Freiheit verbunden, dann werden die Gegner vor der Majestät Arbeiterklasse zurückversinken in die graue Vergangenheit. Wir aber haben dann ein großes Feld zu säubern, damit die Republik unserer Forderungen und Wünsche werden kann.

Kurt Busse

Vorläufer der Gewerkschaften

Wenn von den Klassenkämpfen früherer Abschnitte der Gesellschaftsentwicklung gesprochen wird, so ist es meistens von den großen politischen Umwälzungen, die ihren Ausdruck in Form von Revolutionen gefunden haben. Wenn Karl Marx Recht hat mit seiner These, daß alle geschriebene Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, so muß auch „das Kleingeld des Klassenkampfes“ — der Lohn- und Arbeitsbedingungenkampf — schon vorhanden gewesen sein. Die Geschichte des Mittelalters in Deutschland zeigt Organisationsgebilde, die getrost als die Vorläufer unserer modernen Gewerkschaftsbewegung bezeichnet werden können. Organisationen und Kämpfe waren den damaligen Ver-

hältnissen angepaßt. Die Befruchtung der einzelnen Wirtschaftszweige, Anwendung neuer Erfindungen oder besserer Arbeitsmethoden wurden nur durch die Übertragung durch wandernde Gesellen von Stadt zu Stadt ermöglicht. Auch der Kampf, den die Gesellen gegen die Zünfte ihrer Meister führten, verbreitete sich auf diese Art.

Wie waren die Grundlagen eines solchen Kampfes? In den „Gesellenschenken“ — wie man die Herbergen auch nannte, weil in ihnen der wandernde „Knecht des Gewerbes“ sein Reise„geschenk“ erhielt — wurden die Wandernden über die Verhältnisse in anderen Orten ausgefragt. Sie mußten Auskunft geben über die etwaigen Streitigkeiten, die Gesellenbünde mit der Meisterschaft hatten, über größere Rechte der Kollegen an anderen Orten, über bessere Lohn- oder Arbeitsbedingungen, die sie da oder dort angetroffen hatten usw. Fanden die versammelten „Knechte“ in den Ausführungen des reisenden Berufskollegen für sie Erstrebenswertes, so beschlossen sie, dies auch ihren Meistern abzuverlangen. Hörten sie von Streitigkeiten, in denen Gesellen ihres Berufs in irgendeiner Stadt sich befanden, und daß diese im Ausstand waren, so verhängten sie die Sperre, d. h. „Knechte“, die aus ihrer Stadt wandern mußten, oder den Durchreisenden wurde verboten, unter Androhung der Verurteilung in der gesperrten Stadt Arbeit zu nehmen. Durchbrach jemand dieses Verbot, so wurde durch Laufboten sein Name auf die Strafliste sämtlicher Gesellenbünde seines Berufs gesetzt, und er konnte sicher sein, daß mit diesem „Unreinen“ niemand eher wieder zusammen arbeiten würde, bis er eine Strafe verbüßt hatte. Jeder Zugewanderte wurde deshalb auch in der Gesellenschänke auf seine Reinheit geprüft und war verpflichtet, alles Nachtteilige, das er über andere Gesellen wußte, auszusagen. Da sich der Nachweis von Arbeit in der Hand der Gesellengilde befand, konnte sich keiner der Bestrafung entziehen, es sei denn, er ging außer Landes.

Entstanden waren die Kampfvereinigungen unter Billigung und Förderung der Meister, denen sie nachher eine gefährliche Gegnerschaft wurden. Ihr erster Inhalt war rein religiöser Art. Man fand sich zusammen, um aus allgemeinen Mitteln eine Fahne bei Prozessionen zu kaufen und um darüber zu wachen, daß keiner der Gesellen der Kirche fernblieb und durch schlechtes Verhalten dem Gewerbe Schande mache. Erst durch einen Beschluß der Zünfte, der den Aufstieg zur Meisterschaft für einen großen Teil unterband, bekamen die Gesellengilden ihren sozialen Charakter. Das es feste Organisationen waren, ist auch daraus ersichtlich, daß ein ständiger Beitrag erhoben wurde, dessen Höhe sich nach den Löhnen richtete. Für diesen Beitrag wurde neben Reisegeschenken auch Unterstützung bei Krankheiten und Kämpfen gewährt. Es zeigt sich schon ein ausgeprägtes Solidaritätsgefühl. Der Altgeselle, welcher am Jahrestage des Schutzheiligen des Berufs gewählt wurde, war der Vorsitzende der Vereinigung. Zur Erledigung der Kassengeschäfte und der Listenführung waren ihm

zwei andere Gesellen beigegeben, also ein regelrechter Vorstand. Die Organisationsbedingungen waren härter als heute. Jeder „Knecht“ war verpflichtet, wenn der Altgeselle zur Schänke rief, dort zu erscheinen und sich den Beschlüssen unbedingt zu unterwerfen. Im ober-rheinischen Gebiet waren die Organisationen sogar so weit gediehen, daß im Jahre 1417 von 21 oberrheinischen Städten die Gesellen zu einem allgemeinen Kongress zusammentreten konnten. Die beste Organisation der damaligen Zeit war die der Bauhandwerker, die im Jahre 1451 sich als erste international verbunden zeigte.

Der erste Streik, von dem uns die Geschichte berichtet, war der Ausstand der Breslauer Gürtlergesellen im Jahre 1329. Seine Dauer war ein Jahr. Schlechte Behandlung von seiten der Meister war der Anlaß. Da aller Zuzug durch Laufboten ferngehalten wurde, die Gesellen der Stadt ausgewandert waren, mußte die Meisterzunft wohl oder übel nachgeben, da sonst das Gewerbe zusammengebrochen wäre. Von den Weberknechten der Stadt Speyer wissen wir, daß sie einen elfjährigen Lohnkampf führten. Auch er endete mit einem Siege, doch das Gewerbe war fast vollständig zerrüttet. Weiter berichtet uns die Geschichte von einem Streik der Gerber zu Straßburg um 1414 und der Schneider in Mainz im Jahre 1423, welche beide um die Erlangung einer eigenen Gerichtsbarkeit gingen. Sie brachen erfolglos zusammen. Jedoch der Streik der Straßburger Kürschner im Jahre 1423, der um das Koalitionsrecht ging, endete wieder mit einem vollen Sieg. Einen heroischen Kampf durch zehn Jahre hindurch führten die Bäcker von Vollmar. Von 1495 bis 1505 streikten sie — um den Ehrenplatz bei der Fronleichnamsprozession. Alle Strafen, die man ihnen während der Zeit von seiten der Kommunal- sowie Reichsbehörden auferlegte, mußten zurückgenommen werden, mit Ausnahme der Geldstrafen! Bei diesen erzwangen sie, daß sie von den Meistern für sie entrichtet werden mußten. Sie bekamen ihren „Ehrenplatz“. Zur vollständigen Vernichtung des Schuhmacher-gewerbes führte der Ausstand der Augsburger Schuhmacher-gesellen in den Jahren 1724 bis 1726. Sie hatten eine ganz eigenartige Methode des Kampfes angewandt und brachten auch schwere Opfer. So wie in Rom die Bürger die Stadt verließen, um den Senat zur Anerkennung ihrer Forderungen zu zwingen und sich dabei an einem heiligen Berge versammelten, so zogen die Augsburger Schuhmacher-gesellen nach Friedberg und blieben dort volle zwei Jahre. Ihr Kampfziel waren bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen und die volle Bezahlung der Streikzeit. Einundzwanzig ihrer Besten warf man in das Gefängnis, viele wurden des Ortes verwiesen und der Rest mußte sich unterwerfen.

Auch an Gegenmaßnahmen der Zünfte fehlte es nicht. Schon im Jahre 1462 kamen Vertreter der verschiedensten Zünfte in der Stadt Rochlitz zusammen. Die Entscheidungen dieses Kongresses der Arbeitgeber sind als sogenannte Rochlitzer Urkunde geschichtlich geworden. Eine bedeutende Stelle in dieser Urkunde heißt: „Den „Knecht“, der Macht hat in den Bütteln oder Zechen, des Handwerks zu verweisen.“ 1462 und heute die gleichen Methoden. Wer rebelliert, fliegt.

Aber auch die Form der Arbeitsgemeinschaften ist nicht Neues in der Geschichte. Auch hier behält der alte Bon Akiba recht: „Es ist alles schon einmal da gewesen.“ Im Jahre 1563 kamen zu Basel und Straßburg 72 Meister und 30 Gesellen zusammen, „um die Ordnung zu läutern, zu bessern und festzuhalten“, wie es in dem Bericht darüber heißt. 53 Orte der rheinischen und elsässischen Gegend waren vertreten. Wörtlich heißt es in dem wichtigsten Artikel dieser Ordnung:

„Sie sollend nicht verbündtnüz machen. Desgleichen sollend die gesellen nicht mehr rottieren oder verbinden, samthaft (insgesamt) aus einer förderung zu ziehen (zu streiken) und ein bav (Bau) hinderstellig machen (einstellen), dann darumb bisher allermeist von Herrn und Stetten unserer brüderschaft eintrag beschehen ist (weil die Behörden einschritten und den Fall vor ihr Forum zogen), sonder hielt sich ein Meister anderst, dann recht in einigen Stücken, der soll fürgenommen werden vor dem handwerk. Es soll auch in stehenden Rechten (solange der Prozeß unentschieden ist) ein solcher Meister nicht gescheuet werden von keinem Gesellen, bis zu austrag der sachen, es were dann, daß ein solcher dem rechten ungehorsam were, so mag man wol fein müßig gehen.“

Die Zünfte der Gesellen, ihre Kämpfe und das Beispiel einer Arbeitsgemeinschaft mit Schlichtungswesen — abgesehen von den religiösen Einstellungen, die sich aus der damaligen Zeit erklären — können als Vorläufer unserer modernen Gewerkschaftsbewegung gewertet werden. Streiks um Lohn und verbesserte Arbeitsbedingungen, menschenwürdigere Behandlung und das Recht, Meister zu werden, das waren die Kampfziele.

Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien, die Erfindung der Maschinen, schufen andere Beziehungen zwischen den für Lohn Arbeitenden und den Besitzern der Produktionsmittel. An Stelle der Gesellen trat das Proletariat, an Stelle der Meister das moderne Kapital. Zünfte und Gilden wurden abgelöst durch mächtige Verbände. Im Kampf um die Zukunft heißt es aber aus der Vergangenheit lernen.

H. Fiblo

Das Freiheitslied

In Ägypten ward es geboren: das Freiheitslied. Seufzend setzten hunderttausend Sklaven Stein auf Stein — höher und höher stiegen die Pyramiden: zum Ruhme Pharaos, tiefer und tiefer versank das Menschtum der Fronenden — so tief, daß ihr Leid und ihre Not zu den Sternen schrie. Da ward es geboren, das erste Lied der Freiheit. Die Sterne in ägyptischer Sklavennacht, sie klangen aneinander — golden helle Töne, über die Wehre brauste der nächtliche Nil — das Freiheitslied schritt durch das Sklavenlager, ein stolzes schönes Mädchen, mit fliegendem Flammenhaar: ihr freier Gesang weckte die Schläfer, sie horchten, sie hörten, sie sprangen auf, sie formierten sich zu Kampfquadern, sie stürmten Pharaos Burgen, auf die Gipfel der Pyramiden hinauf das Banner der Freiheit! Der Sklave stand auf — sein Lied war das Lied der Sterne, der Wüstenstürme, des Nils. Das Freiheitslied ward in Ägypten geboren. Es ist steinalt.

Pharaos Reiche verfielen, ganze Völker starben mit ihren Kulturen dahin — aber zweierlei blieb, die Pyramiden und das Lied zur Freiheit. Mädchen Freiheit wanderte aus — von Ägypten nach Babylon. Am Euphrat rauscht der Palmbaum. Und im Weidengebüsch singen die Harfen. Das Freiheitslied war die Hoffnung der gefangenen Juden. Mädchen Freiheit ging durchs Ghetto Babylons — ein sonniges Lächeln am kirschroten Munde, ein freies Lied zwitscherte wie die Vöglein zur Hochzeit. Das Freiheitslied wächst, es wird stark, mannbar, kampffroh — es schwillt zum Sturmlied.

Griechenland. Um schwarze Klippen braust das Meer —

zur Nacht. Die Sternsphären klingen. Im Marmorpalast des Tyrannen geht eine kleine scheue Melodie — die Sklavinnen singen: leise kleine Freiheitslieder. Das Lied wird scharf, ein spitzer Dolch — die Freiheit durchbohrt das Herz des Tyrannen. Überm Ostmeer geht groß und rosig und strahlend die Sonne auf — um die schwarzen Klippen tanzen die Aphroditinnen ihren Freiheitstanz, das Meer schlägt Harfe und Zimbel — das Meer ward der Freiheitsgesang, übers Meer her kommen die Schiffe, die Freunde — Freiheit den Sklavinnen von gestern — Lieder aus tiefstem Herzen. Gesänge, Gesänge zur Freiheit!

Rom. In der Arena brüllen die Löwen. Fanfaren schmettern zur Ankunft Cäsars. Fünfzigtausend fette Bürger schauen dem Kampfspiel der Gladiatoren zu, kurze Schwerter springen von Kehle zu Kehle — Blut stürzt aus schrecklichen Wunden — gierig leckt der Tiger und Panther und Löwe. Finster rollen die Augen der Gladiatoren. Einer ist unter ihnen, dessen Brust unterm Druck des Herzens zu zersprengen droht, das Blut kocht in Zorn — dem Spartakus schwellen die Adern an den Schläfen, tiefblaue gefährliche Runen: Noten: Noten der Freiheit — das Schwert gegen das Herz der fetten Römer; der Sklave steht auf, Rom zittert — Spartakus zieht mit Gesang durch Roms blühende Gefilde — vorneweg das Mädchen Freiheit, die brandrote Standarte in den starken schwierigen Händen — das Freiheitslied stürmt auf Rom!

Zeiten überschlagen sich — Menschen ändern sich — eines aber bleibt, das Lied: das Lied! Schmerz und Freude werden Wort, Form und Klang. Da schreiten durch die Länder am Jordan kühne Männer, Revolteure, geführt von dem Redner Jesus. Liebe den Menschen! Fort alle Waffen! Öffnet die Tempel dem Volke, vertreibt die Wechsler und die Pharisäer!

Vor allen eins, mein Kind, sei treu und wahr!

So beginnt Robert Reinicks Lied der „deutschen Treue“, das man uns in der Schule auswendig lernen ließ. Uns Sozialisten ist dies Lied in Fleisch und Blut übergegangen, denn es deckt sich mit unserer kulturellen Weltanschauung, die auf den ethischen Begriffen von Wahrheit und Gerechtigkeit fußt. Allerdings haben wir das Wort von „deutscher“ Wahrheit und Treue nie im Munde geführt, weil wir der marxistischen Denkweise huldigen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit gegen alle Menschen, die guten Willens sind, anzuwenden sind.

Nach einem Ausspruch des Altreichskanzlers Bismarck wird vor Wahlen und während eines Krieges am meisten gelogen. Die Bestätigung haben wir jetzt erfahren. Vor der letzten Reichstagswahl ist schamlos gelogen worden. Und das müssen wir aussprechen, es fiel meist der Begriff „national“ mit Lüge zusammen; die sich national überschlugen, gebrauchten am meisten die Lüge. Ungeheuerliches ist besonders von den Nationalsozialisten an Lügen und Verleumdungen geleistet worden. Damit wurden Jugendliche und Frauen als Stimmvieh eingefangen. Das war auch der Zweck der Übung.

Die ganze Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist auf Lüge und Täuschung aufgebaut. Ihr Sozialismus ist Lüge und ihre „Arbeiter“partei direkter Betrug. In den Reichstag sind von den Nazis folgende „Arbeiter“ entsandt worden:

Heinrich von Sybel, Landwirt, Berlin; Ernst Graf zu Reventlow; Potsdam; Hermann Göring, Hauptmann a. D., Berlin; Alexander Freiherr von Wangenheim, Landwirt, Offizier a. D., Berlin; Siegfried Seidel-Dittmarsch, Major a. D., Berlin; Walter von Corswant, Rittergutsbesitzer, Cuntzow b. Jarmen; Andreas von Flotow, Landwirt, Oppeln; Wilhelm Friedrich Loeper, Hauptmann a. D., Dessau; Hans von Tschammer-Osten, Landwirt, Dessau; Konrad Schragmüller, Rittergutsbesitzer, Schönberg, Kr. Osterburg; Curt von Ulrich, Oberstleutnant a. D., Kassel; Kuno Freiherr von Eitz-Rübenach, Landwirt, Wahn; Franz Ritter von Epp, Generalleutnant a. D., München; Manfred von Killinger, Kapitänleutnant a. D.; Dietrich von Jagow, Oberleutnant zur See, Eßlingen a. N.; August Schneidhuber, Major a. D., Koblenz; Walter von Lingselsheim, Landwirt, Feldberg i. Meckl.; Konstantin Hierl, Oberst a. D., München; Walter Buch, Major a. D., Sölln; Ludwig Münchmeyer, Pfarrer a. D., Düsseldorf.

Welche sozialistische Arbeiterpolitik diese Herren treiben werden, ist nicht schwer zu erraten.

Während der Wahl leugneten die Nazis, daß Hitler die arbeiterfeindliche Reichsregierung dulde, obgleich einer der ihren, der Herr von Gleichen, geschrieben hatte, daß Hitler die Papen-Regierung nicht nur toleriere, sondern sogar billige. Im Wahlkampf wurde den Nazisrednern untersagt, Angriffe gegen die Baronsregierung zu richten. Trotzdem wurde hartnäckig abgeleugnet, daß Hitler für den arbeiterschädlichen Kurs der Reichsregierung verantwortlich sei. Die Wahl hat den Nazis den Sieg nicht gebracht. Jetzt streiten sich die Freunde um die Machtübernahme. Dabei wird weiter abgeleugnet und Gegenbehauptungen aufgestellt, so daß dem ehrlichen, gutgläubigen Wähler das Preisrätsel gestellt ist: „Wer wollte wen betrügen?“ Wir wissen es, die Gesellschaft ist sich einig, wenn es gegen die

Arbeitermassen geht und es sich um die Verteilung der Futterkrippen handelt. Nur mit Wahrheit und Gerechtigkeit hat dieser öde Handel nichts mehr zu tun. Die Jugend erhält einen wunderbaren Anschauungsunterricht, und wenn sie klar und hellhörig ist, wird sie den rechten Schluß fürs Leben ziehen, nämlich für Recht und Wahrheit mitzukämpfen in den Reihen der Eisernen Front.

Als weiteren Beweis der schamlosen Verlogenheit der Nazis diene folgender Vorgang. „In Ketzen zerrissen“ — „Scheußlicher Mord an einem SA-Mann!“ So schrie kürzlich das Berliner Nazi-Blatt, der „Angriff“, in dreispaltigen Überschriften in die Welt. Was war geschehen? Das Blatt heulte, ein SS-Mann Jaenke sei in Reichenbach von Reichsbannerleuten auf scheußliche Weise ermordet worden. „Jaenke — so schreibt die Dreckschleuder — befand sich auf dem Nachhauseweg, als plötzlich aus einem am Wege befindlichen Gebüsch ein Sprengkörper mit so großer Genauigkeit auf ihn geworfen wurde, daß sein Körper durch die weithin hörbare Explosion buchstäblich zerfetzt wurde. Er ist seinen schweren Verletzungen auf dem Transport nach dem Krankenhaus erlegen.“ Als das Hetzblatt diese Schwindelnachricht in die Welt posaunte, lag bereits ein polizeiamtlicher Bericht über den Vorfall in Reichenbach vor. Danach wollte Jaenke auf den sozialdemokratischen Redakteur Paeschke einen Handgranatenanschlag verüben. Die Handgranate explodierte aber noch in seiner Hand, riß ihm den Arm weg und brachte ihm noch andere schwere Verletzungen bei, denen er auf dem Wege ins Krankenhaus erlag. Den Attentäter hat also die rächende Nemesis sofort erreicht, er ist an seiner eigenen Scheußlichkeit zugrunde gegangen. Die Nazizeitung mußte erst durch eine Reglerungsauflage gezwungen werden, die Wahrheit über ihren „zerrissenen SA-Mann“ zu geben.

Ein ähnlicher Fall der Lüge wird aus Süddeutschland gemeldet. Am 25. Juli brach im Hause des Oberjägers Anton Fuchs in Neckarsulm bei Heilbronn in mehreren Zimmern gleichzeitig Feuer aus. Da Fuchs als Nazilagitor bekannt ist, behauptete er, das Feuer sei von „Marxisten“ angelegt worden, um ihn um Hab und Gut zu bringen. Diese Behauptung war tags darauf in allen Nazizeitungen mit der Überschrift „Marxisten als Brandstifter“ zu lesen. Die Heilbronner Kriminalpolizei ist der Behauptung nachgegangen, das Ergebnis ihrer Nachforschungen ist dieser Bericht: „Die Ehefrau des Fuchs, die sich zur Zeit des Brandausbruchs in einer politischen Versammlung befand, lenkten den Verdacht der Täterschaft auf politische Gegner. Die Ermittlungen der Kriminalabteilung der Polizeidirektion haben jedoch ergeben, daß die Ehefrau des Fuchs vor ihrem Weggang in die Versammlung den Brand selbst gelegt hat. Sie hatte zu diesem Zweck in zwei Zimmern je eine brennende Kerze, die sie vorher mit ölgetränkten Sägespänen umgeben hatte, in einem Bett aufgestellt. Die Fuchs ist geständig, den Brand gelegt zu haben, um in den Besitz der Mobiliarversicherung zu gelangen. Sie wurde festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt.“

Das sind die Erneuerer Deutschlands, die mit Nationalismus und Volksehre hausieren gehen. Wenn der Schwindel zu dick wird, wird er meist auch von dem Harthörnigsten gefühlt. Uns scheint diese Zeit angebrochen.

Zu welcher sittlichen Verheerung der Massenwahnsinn des Hitlerschen Volksbetruges geführt hat, beweist ein Vorgang, der

Alles Parolen der Schar des Jesus von Nazareth. Mit dem Meister und den Jüngern geht das Mädchen Freiheit, sie hart, sie singt, mit roten Rosen geschmückt ist ihr Haar — wo sie singt, dort staut sich das Volk, alte Hoffnungen werden Tat — es flattert, es flammt, es brennt, das jüdische Lied der Freiheit. Und es starb nicht mit dem Revolteur Jesus; als Jesus am Kreuze hing — da klang das Lied der Freiheit zornig aus den zuckenden Blitzen der Nacht, dumpf klang der Choral der Freiheit aus der bebenden Erde: Wir kommen wieder, Sänge und Klänge um Freiheit! Ewig ist die Freiheit, sie ist wie das Gesetz der Sterne.

Glaube an die Freiheit, und euer Glaube ist ein göttlicher Glaube. In Spanien brennen blutrot die Ketzerfeuer — Araber und Juden werden zu Zehntausenden von den falschen Christen verbrannt, was einst Liebe war — das kehrte sich um zu Haß: um eines anderen Gottes willen. Aber der ewige Gott, der immer gleiche Gott — er sang aus der Brust der Brennenden, aller Inquisition zum Trotz lebte das Freiheitslied — es sang aus den Flammen der Scheiterhaufen, in Spanien, in Flandern, Holland und Brabant. Ihr verbrennt die Freiheit nicht — ihr Geist und ihr Lied sind unsterblich.

Deutschland. Die Bauernkriege. Die Klöster zittern. Und die Burgen der Ritter ziehen ihre Zugbrücken hoch. Mit lautem Schrei fliegen die Raben: Grab! Grab! Grab! Der Bauer stand auf, genug der Untertänigkeit, die Erde blühe für alle, fort die Leibeigenschaft, die Töchter der Bauern sollen mit ihrem jungen rosigen Leib nicht mehr der Wollust der Ritter frönen — Laut ziehen durch die Täler die singenden Volkshaufen, alle geführt von den Sängerinnen um Freiheit — das Freiheitslied, Florian Geyer und Thomas Münzer führen das

singende Volk. Zum großen Freiheitsfest brennen die Klöster und Burgen — das Volk stand auf, Bischof und Herzog verkriechen sich, Volk, mache dich frei!

Paris. Die Bastille — Hier wird getanzt! Die Töchter der Freiheit tanzen die Carmagnole, die Sansculotten singen ihr Freiheitslied — ein ganzes Zeitalter stürzt vor dem Gesang der Freiheit in sich zusammen, mit der Bastille zu Paris stürzt der Feudalismus. Das Freiheitslied überklang all die Melodien des Barocks und Rokokos, das Freiheitslied war gewaltiger als das falsche zärtliche Maitressenlied in den Schlössern von Versailles und Trianon und Wilhelmshöhe und Dresden. Das Freiheitslied schenkte der Menschheit das Gesetz der Freiheit.

Mit der Sonne aber ziehen auch die Schatten — jedem Freiheitsliede folgt der dunkle Rabenzug, das Paukenlied der Reaktion. Woge auf — Wode ab. Aber immer bleibt endlich oben die Freiheit. Anno 1848, die Freiheit schwingt die Reichsfahne Schwarzrotgold, auf den Barrikaden steht Mädchen Freiheit im Pulverdampf — neben dem Arbeiter und neben dem Studenten — das deutsche Sturmlied von der Einigkeit, vom Rechte und von der Freiheit: es ward auf den Barrikaden vertont — und es ist noch lange nicht ausgeklungen. Das Nachtigallenlied der Freiheit zwitschert in allen, offenen Herzen laut und froh — mögen die Raben und Dohlen und Eulen ihr Nebellied krächzen und trommeln, das Freiheitslied hat eine schönere und lautere Stimme — das Freiheitslied schreitet wieder durch Deutschlands Gauen. Die Begleitung des Freiheitsliedes ist kein Waffenklang und kein Goldstückklang — wohl ist Goldklang im Freiheitslied, aber kein Münzgold, im Freiheitsliede klingt das ewige Gold, das Gold der Sonne und der Sterne.

Max Dorta

sich in Braunschweig abgespielt hat. Ein nationalsozialistischer Schüler der Braunschweiger Berufsschule schoß während des Unterrichts auf einen seiner Mitschüler, den er so schwer verletzte, daß er sofort im Krankenhaus operiert werden mußte. Bei der Durchsicherung des Schützen fand die Polizei weitere Munition. Bei einem anderen Schüler wurde ein feststehendes Messer gefunden. Auch er ist Nationalsozialist.

Das sind die Früchte der nationalsozialistischen Verhetzung. Nach den Überfällen auf den Straßen im Dunkel der Nacht, nach den Anschlägen auf Andersdenkende in ihren Wohnungen ist jetzt der Terror schon bis in die Schulstuben gedrungen.

Wir rufen die Jugend, sie muß mithelfen, das kranke deutsche Volk zu heilen. Wenn wir wieder Ansehen genießen wollen, müssen wir zu den sittlichen Grundlagen von Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehren.

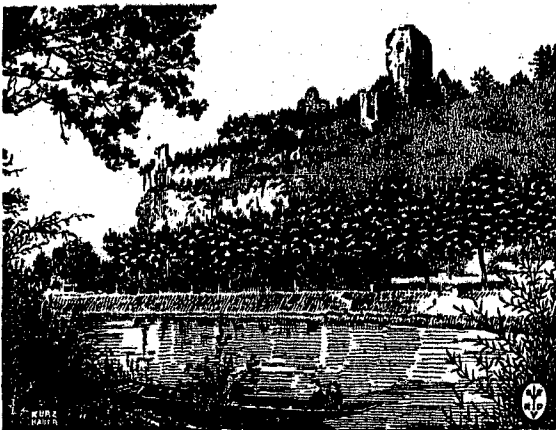
Was ist ehrliche Arbeit?

Die ollen Lobeshymnen auf die sogenannte ehrliche Arbeit häufen sich in letzter Zeit bedenklich. Nur diese ehrliche Arbeit soll uns aus der Not unserer Zeit in bessere Tage führen können. Und was der Wunderdinge dieser Art Arbeit, die allerdings sämtlich noch erst geschehen müssen, mehr sind. Leider, leider — und den Sternen sei es bitterlich geklagt! — fabulieren von dieser ehrlichen Arbeit neben den ausgesprochenen Managern des Kapitalismus auch bedauerlich viel junge Arbeiter, meist, schon richtig, jugendliche Arbeitslose.

Darum etwas zur Sache.

Zunächst: Was ist eigentlich Arbeit?

Diejenige Tätigkeiten, die die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung der menschlichen Gesellschaft und des Menschentums zum Ziele und im Gefolge haben.



Burgruine Limburg am Kaiserstuhl

Die romantischste Gasse der Welt

Man klettert mit etwas gemischten Gefühlen die etwa 200 Stiegen zum Hradschin hinauf: nun wird man bald die mystischste und romantischste Straße der Welt erblicken, die Prager zlata ulice, das „Goldene Gassl“, die wunderliche Sackgasse der mittelalterlichen Alchimisten und Magier, weisen Rabbis und Scharlatane, deren geheimnisvolles Tun und Treiben noch heute in Dunkel gehüllt ist. Sie liegt nicht weit vom Hradschin, dem königlichen Schloß: man merkt gleich den Zusammenhang — die Goldmacher standen im Dienste des Kaisers Rudolf II., immer vor seinen Augen, immer in Gefahr, von der Daliborka, dem Büberturm, der am Eingang der Goldenen Straße noch heute unverseht Wache hält und einen Ausblick auf die weißen Knochenreste der hier Verendeten gewährt, in die Tiefe geworfen zu werden.

Vier Meter breit, fünfzig lang — die ganze Gasse besteht aus 13 Häuschen. Man wundert sich, wo hier in diesem Gäßchen so viel Ruhm und Romantik Platz finden. Holprige, knöchelbrecherische Pflastersteine. Die Häuschen mannshoch. In den Fenstern Pelargonien. In jedem Hause höchstens zwei kleine Räume, mit dem Stockwerk zusammen, wo eine enge Treppe hinaufführt. Arme, sehr arme Leute wohnen darin. Wo waren denn hier die berühmten Alchimistenküchen? Wo lebte der Rabbi Löw, der den Golem ins Leben rief? — Die Einwohner des „Goldenen Gassl“ haben ihre zurechtgelegten Antworten. Leben sie doch fast alle vom Fremdenverkehr. Zeigen vermeintliche Spuren, Stellen mysteriöser Begebenheiten, Stuben, Kellerräume, wo sich die Hexenküchen angeblich befanden. Verkauf Ansichtskarten.

Arbeit gilt der Menschheit, der gesamten menschlichen Gesellschaft!

Und nun: Was ist ehrliche Arbeit?

In der kapitalistisch organisierten menschlichen Gesellschaft ist alles dem Grundprinzip des Kapitalismus, der Ausbeutung, der Erzielung von möglichst viel Profit, unterworfen — und Hauptausbeutungsobjekt ist die menschliche Arbeitsleistung. Die Kapitalisten sind der unerschütterlichen Überzeugung, daß sie auf gründliche Ausbeutung aller profitversprechenden Dinge ein völlig unbeschränktes, legitimes Recht haben. Das geht soweit, daß sie von jedem Arbeiter, den sie beschäftigen, verlangen, daß er ihnen bei ihrem Vorhaben, seine Arbeitskraft bis zur alleräußersten Grenze des Möglichen auszubeuten, gänzlich selbstlos und gewissenhaft behilflich ist.

Wo das geschieht, da sprechen und lobensingen die Manager des Kapitalismus dann von ehrlicher Arbeit.

Arbeit gilt der Menschheit, der gesamten menschlichen Gesellschaft.

Ehrliche Arbeit gilt den Kapitalisten, der Herrscher- und Bedrückerklasse der menschlichen Gesellschaft.

Das ist der ganze Unterschied!

Und diese ehrliche Arbeit ist um so ehrlicher, je mehr sie den Interessen des Kapitalismus entgegenkommt.

Sie ist immer um genau soviel ehrlicher wie Arbeit schlechthin, als der Lohn geringer geworden, die Arbeitszeit länger, die Arbeitsleistung intensiver, als die Schlagkraft der Gewerkschaften nachgelassen, die Sozialgesetzgebung verschlechtert und die politische Aktionsfähigkeit der Partei der Arbeitenden geschwächt ist.

Solche ehrliche Arbeit soll uns retten können?

I wo, wer sagt das denn, die Profite soll sie retten. Die Profite fangen allerorten an, fragwürdig zu werden. Ihre einzige Rettung, meinen die Kapitalisten, ist ehrliche Arbeit!

Heinrich Häusgen

Die Jugend ist gut!

Nach einer Rundfrage, die an der Oberstufe der Kölner Berufsschulen veranstaltet wurde, waren unter den befragten Jugendlichen 28,8 vH Nichtraucher und 18 vH Gelegenheitsraucher. 27,8 vH tranken keinen Alkohol, 70 vH nur selten. 40 vH gehörten einem Turn- und Sportverein an.

Das ist Jugend — und wir freuen uns, das ganz besonders betonen zu können — das ist Arbeiterjugend von heute. Trotz der ungeheuren Wirtschaftskrise, die die Jugend so ungeheuerliche Leiden aufpackt, ist ein großer Teil der arbeitenden Jugend innerlich stark genug, sich ein eigenes Leben unter neuen geselligen Formen zu gestalten.

Von den Korpsstudenten, die sich zu den „Herrenmenschen“ um den Vielredner Hitler zählen, haben wir solche Beweise nicht; im Gegenteil: dort gehört saufen und raufen zu den Tugenden. Und diese Kerle maßen sich an, über die Arbeiterschaft herrschen zu wollen!

Von morgens bis abends finden Führungen statt. Schulklassen, ganze Schulen pilgern hinauf, damit man den Kindern die Geschichte der Goldenen Gasse ins Gedächtnis prägt. Kolonnen von Gesellschaftsreisenden finden sich unter Leitung eines Fremdenführers ein und lassen sich das Wissenswerte erzählen: Daß Kaiser Rudolf II., der den Stein der Weisen und die Quadratur des Kreises suchte, auch auf die Goldmacherkunst schwor. Mißtrauisch von Natur, hat er seine Goldmacher in diesem Gäßchen gefangen gehalten: jeder der Scharlatane bekam solch ein Puppenhaus als Wohnung und Experimentierraum zugewiesen, und alle standen unter strenger Bewachung, denn Tag und Nacht schritt ein Landsknecht mit geschulterter Hellebarde durch das sonderbare Gäßchen. Es waren dreizehn dieser mittelalterlichen Abenteurer mit langen Assyrbärten, die in diesem goldenen Käfig lebten. Eines Tages empörten sie sich jedoch. Sie zerschmetterten Hexenkessel und Glasretorten und warfen die kostbaren Chemikalien zornig durch die vergitterten Fenster in den Hirschgraben. Sie waren der strengen Bewachung überdrüssig, sie wollten endlich an die frische Luft. Als dies trotz ihrer Rebellion nicht zugelassen wurde, lieferten sie kein einziges Goldkörnchen mehr in die Hofkammer. Da setzten die Erpresser ihren Willen durch. Man führte die Goldmacher in den Hirschgraben und hängte sie in eisernen Käfigen in die Tannen, damit sie die Luft in vollen Zügen genießen konnten. Dort vergaß man sie allerdings, bis die armen Käuze elendiglich verhungerten.

Jedes Fremden Romantikdurst wird mit dieser Geschichte reichlich gestillt. Dienst am Kunden. Für alle Bedürfnisse der Besucher wird weitgehendst gesorgt.

SPD



Fortsetzung 6

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
 Von Paul Haase Bilder von Colhas

Auf dem Schiff begann ein neues Leben. Alle waren unermüdetlich tätig. Die Wohnräume des Schiffes wurden neu aufgeteilt. Den Frauen war die Verpflegung der Besatzung übertragen. Das Essen wurde gemeinsam zubereitet und eingenommen. Die vorhandenen Mittel mußten gewissenhaft verwaltet werden, denn mit dem früheren Zustand, den Sklaven nur Wasser und schlechtes Brot zu reichen, sollte gebrochen werden. Die Besserstellung der Sklaven konnte aber nur auf Kosten der seither besser Verpflegten erfolgen. Andernfalls wären die vorhandenen Vorräte vollständig unzureichend gewesen.

Auch wurde den Frauen die Pflege der Kranken und Verwundeten übertragen, die in der Deckshütte des Hauptmanns untergebracht waren. Es waren ihrer viele, denn der Sturm hatte große Opfer gefordert. Im Kampf mit den Wellen hatten sich viele Ruderer schwere Verwundungen zugezogen. Schlimme Erkrankungen waren unter den Sklaven zu verzeichnen. Entkräftete und von seelischen Leiden Niedergeschlagene waren vorhanden. Ein menschenwürdiges Lager und gute Pflege konnte diese Unglücklichen retten. Unter den Kranken war auch Venita.



Ein menschenwürdiges Lager und gute Pflege rettete die Unglücklichen

Sie war seelisch gebrochen. Als sie die Sklavinnen neben sich hantieren sah, glaubte sie auch deren Worten von der glücklichen Befreiung. Wenn alles auf dem Schiff frei sei, dann müßte auch Aristulos frei sein. Warum komme er nicht an ihr Lager? Diese Frage stellte sie oft, ohne daß ihr jemand Auskunft geben konnte. Das nahm ihr die Freude. — Aristulos war in tiefen Schlaf gesunken. Man hatte ihn ebenfalls in einen Raum auf ein anständiges Lager gebracht. Beim Erwachen fand er sich schwer in die Wirklichkeit zurück. Grübelnd lag er auf seinem Lager. Um sich sah er das emsige Treiben der befreiten Sklavinnen, die ihm stärkende Speisen und Getränke brachten. Er fühlte, daß das Schiff wieder fuhr, sah die geschäftig eilende Schiffsbesatzung und hörte ihre Gespräche. Er gewann Glauben, es mußte Wahrheit von der Befreiung sein. Das gab ihm neue Kräfte. Er richtete sich vom Lager auf. Wenn er frei war, dann müsse doch auch Venita frei sein. Er mußte sie wiedersehen. So verließ er sein Lager.

Wenige Minuten später stand er am Lager Venitas. Wortlos sanken die Liebenden sich in die Arme. Lange brauchten sie, um die ganze Wahrheit ihres Seins zu erfassen.

Bei der guten Pflege ging die Genesung der Kranken flott vonstatten. Bald erfüllte Venita ihre Pflicht im Kreise der arbeitenden Frauen. Auch Aristulos fand schnell seine alte Kraft und Gewandtheit wieder, sein Sinn ward heiter, und tatkräftig griff er zu. Jede Arbeit war ihm recht und jeden Auftrag erfüllte er mit Geschick. Bald war er auf Grund seiner besseren geistigen Fähigkeiten im Führerrat tätig. Sein Rat galt viel. War er doch erfahren und verantwortungsbewußt. Er redete nicht viel, aber im Handeln war er kurz entschlossen und sein Beispiel wirkte anfeuernd auf die übrigen, die durch das lebenslange Sklavensein jede eigene Kraft zum Denken und Handeln verloren hatten. Bei dieser vollständigen Umwälzung wurden selbstverständlich alle Kräfte gebraucht und die Tüchtigen traten naturgemäß stärker in die Erscheinung.

In der freien Zeit saß Aristulos mit Venita zusammen. Die Glücklichen lebten für sich und träumten von einer besseren Zukunft, die reichlich für das Ausgestandene entschädigen sollte. Eine Heimat finden? Das war die Frage. Die Schiffs-

fahrt würde zu Ende gehen. Was dann? Aristulos schnitt gern in stillen Stunden diese Frage an. Zurück in die alte Heimat? Venita senkte dann den Kopf, um ihre Tränen zu verbergen; sie erzählte dann von den furchtbaren Vernichtungen, die die Spartaner über die Heimat gebracht hatten. In der Heimat sei für sie nichts mehr zu erwarten. Wer sollte die Heimat befreit haben? Alles, was waffenfähig war, war erschlagen, Frauen und Kinder von dannen getrieben. Aristulos zog dann die Frau fester an sich, als wolle er diese Erinnerungen unterdrücken. Geschickt lenkte er das Gespräch auf Zukunftsfragen. In solchen Augenblicken bauten sich dann die zwei glücklichen Menschen herrliche Luftschlösser. Zu einem Entschluß kamen sie aber nicht.

Noch einige Tage kreuzte das Schiff in unbekanntem Gewässern, als eines Morgens der Mann im Ausguck meldete, daß Land in Sicht sei. Unbeschreiblicher Jubel herrschte auf dem Schiff. Neue Kräfte löste die Nachricht aus. Alle Kräfte waren angespannt, um so schnell wie möglich das Ziel zu erreichen. Das Land hob sich immer deutlicher aus der Ferne, ein mächtiges Felsmassiv ragte auf, das Lauriongebirge. Immer näher rückte das Land. Die Begegnung mit Fischerbooten fand statt, und Küstenfahrzeuge verrietten die Nähe der Stadt.



Er wollte die Erinnerungen unterdrücken.

Teinarulos hatte das Saronische Meer durchfahren, vor ihm lag Attika und stolz glitt das Schiff in den Hafen von Azenia.

Azenia hatte seit der Entdeckung der laurischen Silberschätze einen riesigen Aufschwung genommen. In den Schluchten des Lauriongebirges breiteten sich die Silberminen aus. Die Verkehrswege zogen sich nach Azenia, hier entwickelten sich Handel und Verkehr. Aus einem stillen, verträumten Flecken am Strande des Saronischen Meeres war die Weltstadt geworden. Das glänzende Silber hatte diesen Ruf begründet.

Im Hafen, der durch eine künstliche Mole gebildet war, herrschte das regste Leben. Kauffahrer aller Völker suchten ihn auf, um Handelsgeschäfte zu treiben. Hier lagen steinalte Phönizier neben den kühnen Karthagern und den Ägyptern allerneuester Bauart. Selbst Römer hatten schon den Weg nach diesem reichen Land gefunden. Der Ruhm Attikas war in alle Lande gedrunken.

Wo der Handel blüht, ist Reichtum, und wo der große Reichtum sich breitmacht, gedeihen Laster und Verbrechen. Reichtum, Laster und Verbrechen wachsen auf gleichem Boden. Azenia war das Beispiel; der verschwenderische Reichtum hatte sich breitgemacht und stieß den giftigsten Atem aus.

Für Azenia war es kein sonderliches Ereignis, wenn ein neues Schiff im Hafen einlief und sei es selbst das stolze einer Nation. Ohne Aufsehen zu erregen, konnte Teinarulos den Hafen anlaufen und im Strom vor Anker gehen. Hier war es nur ein Schiff unter vielen. An Größe überragten die Phönizier und Ägypter den Spartaner.

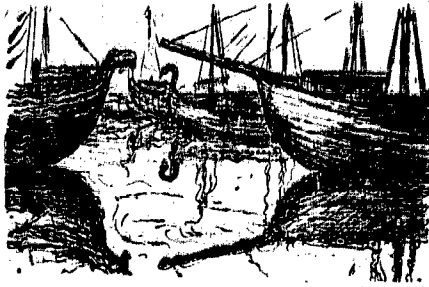


Das Schiff im Hafen von Azenia

An Bord war alles wohltauf. Das letzte Stück Fahrt war glücklich verlaufen, die Schiffsschäden waren glänzend beseitigt worden und das Schiff gehorchte auf den leisesten Druck seiner Führung. Die Schiffsbesatzung lebte in schönster Eintracht. Die Nahrungsmittel gingen zur Neige und das Trinkwasser wurde knapp. An Mitteln fehlte es den Bewohnern des Schiffes nicht, hatten doch die Spartaner vorgesorgt, um bei einem Fehlschlag des Geschäftes noch für die Rückfahrt reichlich gerüstet zu sein. Mit den baren Werten wurden sofort die Schiffsvorräte ergänzt, so daß das Gemeinschaftsleben auf dem Schiff ungehindert fortgeführt werden konnte. Auf die Dauer allerdings konnte es nicht so bleiben, die vorhandenen Mittel würden zu Ende gehen, und soweit durfte es nicht kommen. Ein Ausweg mußte gefunden werden, darüber bestand Einhelligkeit.

Die Führerschaft hielt Rat. Ein Plan für die nächsten Unternehmungen wurde aufgestellt.

Der Zweck der Schifffahrt war gewesen, die Sklaven auf den Markt zu bringen. Das war durch die Wendung der Dinge gegenstandslos geworden; das Schiff lag im Hafen ohne jede kaufwertige Ware. Werte anzubieten, um Gegenwerte zu lösen, diese Gelegenheit war also nicht vorhanden. Das Schiff war aber mit Menschen überfüllt, und so schlug Periados vor, Siedlungsland zu suchen, um darauf alle auf dem Schiff überflüssigen Menschen auf eigenem Grund und Boden selbst zu machen. Der verbleibende Teil der



Die Phönizier und Ägypter übrachten an Größe den Spartaner

Schiffsbesatzung müsse mit dem Schiff sich durch Frachten einen neuen Erwerb schaffen, der ihnen ein freies Lebensdasein ermöglichte.

Diese Ansicht wurde als die richtige anerkannt, und nachdem den Schiffsbewohnern von diesem Entscheid Kenntnis gegeben war, wurde Periados,

Aristulos und Kryptos bestimmt, als Unterhändler an Land zu gehen und Nachforschungen über die Möglichkeit, Siedlungsland zu erhalten, anzustellen. Ihre ersten Verbindungen galten den Vertretern der athenischen Behörden. Hier bekamen sie die Zusicherung, daß im Inneren Attikas große Landstrecken brach liegen, deren Anbau lohnend sei und die Siedlern zur Verfügung stehen. Das Land sei in drei Tagesreisen zu erreichen. Mit wenig Mitteln könnten gute Siedlungen geschaffen werden.

Mit diesem Bericht traten die drei Unterhändler wieder vor die Schiffsbewohner. Über die Notwendigkeit, die Schiffsbesatzung zu verringern, brauchte nicht gesprochen zu werden. So war der Plan, nach dem Inneren des Landes zu gehen, die allerbeste Lösung. Eine neue Heimat zu gründen, in der nur Freie unter Freien leben würden, hatte für die früheren Heloten und Periöken so viel Verlockendes, daß ein langes Nachdenken



Hunderte rüsteten zum Aufbruch

vollständig überflüssig wurde. Nach Sparta zurückgehen? Niemals! Schon der Gedanke an diese Möglichkeit machte die Menschen erschauern. Sie würden ohne Zweifel doch nur wieder in die alte Knechtschaft geraten. Das Schreckensregiment des militärischen Adels hatte ihnen jede Sehnsucht nach der Heimat genommen. Heloten und Periöken sehnten sich nicht zurück, vielmehr bot ihnen die Aussicht auf eine neue freie Heimat in fremdem Lande Befriedigung und neuen Lebensmut.

Schon am nächsten Tage rüsteten Hunderte zum Aufbruch nach der neuen Heimat. Die Schiffsgüter

und Werte wurden aufgeteilt. Den Siedlern kam ein gut Teil Werte zu, die ihnen über die erste schwerste Zeit hinweghelfen würden. Weit über fünfhundert Menschen, Frauen und Männer, Periöken und Sklaven, entschlossen sich, das Schiff zu verlassen und nach dem Inneren aufzubrechen. Den Siedlern schlossen sich auch vier der jungen Spartiaten an, die ihr Leben den Sklaven zu verdanken und sich an das freie, edelmütige Gemeinschaftsleben gewöhnt hatten. Auch sie hatten nicht Sehnsucht nach ihrer Heimat. Unter diesen freien Menschen hofften sie glücklicher zu werden.

(Wird fortgesetzt)

Was es alles gibt

Eine Bekanntmachung des Polizeipräsidiums Chicago verfügt: „Der freie Handel mit Kindermaschinengewehren ist nicht gestattet. Kindermaschinengewehre dürfen nur mit besonderer Erlaubnis verkauft werden.“

Wie müssen die Mütter beschaffen sein, die ihren Kindern solches Spielzeug in die Hand geben. Wie groß ist aber das Entsetzen solcher gedankenloser Mütter, die dann, wenn der Krieg wieder einmal grausame Wahrheit geworden ist, ihre Jungen auf die Schlachtfelder schicken müssen.



Schatzkästlein des Wissens

Goldstücke, die sich in Steine verwandelten. König Ladislaus I. von Ungarn (1077 — 1095) mußte nach einer verlorenen Schlacht gegen die Tartaren die Flucht ergreifen. In Klausenburg (Siebenbürgen) heiratete er die Tochter eines reichen Metzgermeisters, um mit deren Gelde abermals zu Felde ziehen zu können. Diesmal blieb er der Sieger und die Tartaren flohen. Auf der Flucht warfen sie alle früher erbeuteten Goldstücke weg und hofften, dadurch die Ungarn, die sich darum bücken würden, aufzuhalten. Als Ladislaus sah, wie seine Krieger wirklich die Münzen aufhoben, bat er nach einer Sage Gott, er möge die weggeworfenen Goldstücke zu Steinen werden lassen. Und Gott erhörte das Flehen des Königs. Nach einer Mitteilung des Chronisten Joh. Chr. Mägling waren zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgen noch viele runde Steine zu finden, die das abergläubische Volk für solche zu Stein gewordene Goldmünzen hielt.

Horoskop (a. d. Griechischen: Stundenschauer), so nannte man jene Priester im alten Ägypten, welche mit der Beobachtung der Sterne vom König betraut waren. Später wurde diese Bezeichnung auf eine besondere Stellung der Sterne bei der Geburt eines Menschen angewandt. Diese Konstellation, das heißt das Sichtbarwerden des Sternes in der Geburtsstunde, diente unter Berücksichtigung der übrigen Sternbilder zur Feststellung der künftigen Schicksalsbahn des Neugeborenen. Man vermutete in jedem Stern einen Genius — eine besondere Kraft —, die das Leben des Menschen beeinflusse. Auch heute findet der Glaube an die Astrologie (Name dieser sogenannten Wissenschaft) viele Anhänger, und Menschen aus allen Gesellschaftskreisen lassen sich heute noch ihr Horoskop „stellen“.

Ein durstiger Ziegenbock. Die Gräfin Elisabeth von Henneberg, eine geborene Herzogin von Württemberg, wurde 1575 von einem schmerzhaften Steinleiden gequält. Da empfahl ihr der Arzt das Fleisch eines Ziegenbockes zu genießen, der wenigstens drei Wochen vor seiner Schlachtung nur mit Wein anstatt Wasser getränkt wurde. Der Apotheker von Meininger übernahm es, einen Bock hierzu einzustellen. Die Gräfin befahl ihrem Rentmeister zu Maßfeld, dem Apotheker täglich soviel Wein zu liefern, wie der Bock trinken würde. Gräfin und Rentmeister wunderten sich, wieviel Wein so ein Ziegenbock zu trinken vermag, das hätten sie gar nicht gedacht. Ob der Apotheker nicht etwa auch ein Mann mit trockener Kehle war?

Ein merkwürdiges Grabgewölbe befindet sich auf dem Jakobsfriedhof in Weimar, das sogenannte Landschaftskassengewölbe, in dem u. a. Schiller seine erste Ruhestätte fand. Ein Staatsbeamter hatte sich mit unterschlagenen Geldern diese Grabstätte erbaut. Die Behörde konfiszierte sie, als die Unterschlagungen entdeckt wurden, und ließ dann verdienstvolle Persönlichkeiten, die keine eigene Grabstätte hatten, hier beisetzen.

Ein verdächtigter Wein. Als im Jahre 1564 am bischöflichen Hofe zu Würzburg an ein und demselben Tage zwei Personen plötzlich starben, wurden deren Leichen geöffnet. Die Ärzte gelangten zu dem Gutachten, daß sie die Todesursache nicht anzugeben in der Lage seien. Sie empfahlen aber, sobald am Hofe wieder jemand plötzlich sterben sollte, dessen Leichnam wieder aufzuschneiden, und sofern sich dann abermals ein gleicher Befund ergeben sollte, den bisher bei Hofe üblichen Speisewein abzuschaffen und durch einen besseren zu ersetzen.

Bagno ist heute noch in Italien die Bezeichnung für Bad. In Frankreich verstand man darunter berüchtigte Strafanstalten, so genannt nach den Bädern im Serail des türkischen Sultans, bei denen sich stets ein Sklavengefängnis befand. Nach Abschaffung der Galeeren wurden in Frankreich Schwerverbrecher zu Hafnarbeiten herangezogen, und sie wohnten im „Bagno“, daher Bagno-Sträflinge, die außerdem noch mit einem Brandmal auf der rechten Schulter versehen wurden. Diese Brandmarkung wurde erst 1832 aufgehoben.

Eine parfümierte Bibliothek. Die Bibliothek des Sultans der Türkei war einem alten Herkommen entsprechend parfümiert, das heißt jeder Band war mit einem anderen Wohlgeruch versehen. Das Geschäft der Bücherparfümierung oblag dem sogenannten „Duftmeister“, der nicht nur die mitunter sehr kostspieligen Essenzen herzustellen hatte, sondern auch mit der Feststellung betraut war, welches Parfüm der Abstammung, dem Charakter usw. jeder Haremsdame am besten entsprach. Der letzte Duftmeister hieß Dschafar-Aga und ist erst vor nicht sehr langer Zeit gestorben.

Mehr Pflichtbewußtsein!

Die Funktionäre bilden das Herz einer jeden Organisation. Wenn die Arbeit der Funktionäre nicht klappt, dann ist die ganze Bewegung krank und gerade aus diesem Umstand heraus entstehen innerhalb unserer Gruppen die Krisen; das heißt, es will nicht so recht mehr vorwärts gehen. Trotz Aufopferung einzelner gehts immer weiter zurück. Verlieren auch diese Arbeitsfreudigen dann die Lust zur Arbeit, so ist die Existenz der Ortsgruppe gefährdet. Ein gutes Vereinsleben verlangt gute Zusammenarbeit aller Mitglieder, besonders aber der Funktionäre. Unsere Funktionäre sind durchweg jugendliche Mitglieder und die Jugend hat ihre Eigenart; heute sind sie voll begeistert, möchten die ganze Welt gewinnen, und morgen mürrisch und zurückhaltend.

Wir müssen deshalb eine Führerauslese treffen, um unsere Organisation vor Rückschläge zu beschützen. Bei unseren Funktionären müssen wir voraussetzen: daß sie sich der Pflichten gegenüber der Organisation voll bewußt sind. Überblicken wir aber unsere Jugendgruppen, dann müssen wir feststellen, daß dies noch nicht allenthalben der Fall ist. Fragen wir uns: „Wer kann und darf Funktionär sein? Wer ist wirklich Funktionär?“ Diese Fragen und noch andere müssen bei Auswahl der Funktionäre immer vorausgestellt, auf Herz und Verstand geprüft werden. Wichtig ist ferner, daß der Funktionär sich während seiner Tätigkeit selbst prüft und beobachtet. Ja, das sind alles Selbstverständlichkeiten, die aber oft nicht beachtet werden. Ich betrachte den ganzen Funktionärkörper, vom Gruppenleiter bis zum Beirat, als Gerippe der Ortsgruppe. Dieses Gerippe muß, wie das Knochengerüst im menschlichen Körper, dem Bau den notwendigen Halt geben. Darum darf dieses Gerüst auch in den kleinsten Teilen nicht versagen, sonst wankt und erschüttert der Bau und fällt eines Tages zusammen. Wir brauchen darum starke Pfosten und Eckpfeiler auch in unserer Bewegung. Das müssen in erster Linie unsere Funktionäre und Helfer sein. Nur diejenigen sind wirklich Funktionäre, die sich ihrer Pflichten und Aufgaben bewußt sind und mit dem nötigen Ernst an die Arbeit gehen. Der nötige Ernst fehlt aber vielen bei der Erfüllung ihrer Pflichten und Aufgaben. Manche betrachten unsere Jugendarbeit nur als Spiel und Unterhaltung und Zeitvertreib. Von unseren Mitarbeitern verlangen wir aber, daß sie ernste und bewußte Mitkämpfer für unsere Bewegung sind, also gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen an dem Platze, wohin sie gestellt werden. Nur wenn wir gewissenhafte und pflichtbewußte junge Menschen als Funktionäre und Helfer haben, können wir erfolgreiche erzieherische Jugendarbeit leisten. Sie dürfen sich nicht berauschen und festbeißen in irgendeinem Gedankengang und dadurch nur impulsiv handeln, sondern müssen wägen und beraten und planmäßig arbeiten. Nicht nur große Arbeiten leisten wollen, sondern die Kleinarbeit ist die praktische Arbeit und führt in der Gesamtheit zur großen Arbeit. Dieses in allem richtig zur Anwendung gebracht, schafft willensstarke, gewissenhafte und pflichtbewußte Mitglieder. M. M.

Erfolg des Arbeitsdienstes

Daß die an der Macht befindliche Reaktion den Arbeitsdienst nur fordert, um die Jugend wieder unter die Fuchtel des Kommissars zu bringen und sie zu einem schafsgeduldigen Untertan der Herrenobrigkeit zu kneten, unterliegt keinem Zweifel mehr. Der soziale, kulturelle und wirtschaftliche Wert des Arbeitsdienstes ist sehr gering. Jetzt liegt Material vor, das sich auf Erfahrungen mit dem Arbeitsdienst stützt.

Der Bezirkskommissar für den Freiwilligen Arbeitsdienst und Präsident des Landesarbeitsamts Hessen, Dr. Engler, veröffentlicht in den Mitteilungen der Industrie- und Handelskammern Frankfurt a. M. einige bemerkenswerte Erfahrungen, die er im Arbeitsdienst gemacht hat.

Engler beleuchtet vor allem die wirtschaftliche Seite des Dienstes. Er betont, Gemeinden und Staat versuchten, auf Kosten der Reichsanstalt Arbeiten mit Hilfe des Freiwilligen Arbeitsdienstes durchzuführen, die sie eigentlich selbst zu erledigen hätten. Die Folge sei, daß Gemeinden und Länder entlastet, Reich und Reichsanstalt dagegen belastet werden. Tiefbauunternehmen würden stillgelegt, die geübten Flußbau- und Wald-

arbeiter würden entlassen, an ihre Stelle träten Jugendliche, die an diese Arbeit nicht gewöhnt seien, und schließlich werde immer wieder aus der öffentlichen Hand — nur aus anderen Kassen — ebensoviel oder noch mehr gezahlt, wie bei regelrechter Arbeit gezahlt worden wäre.

Die tatsächliche Arbeitsstunde, führt Engler weiter aus, sei mit 32 bis 35 Pf. zu veranschlagen, während in ländlichen Gebieten der Tiefbauarbeiterlohn 42 bis 52 Pf., für Ungeübte 10 Vf. weniger betrage. Bei diesen Löhnen könnten die Gemeinden die Arbeiten ebenso billig als Notstandsarbeiten ausführen lassen, wobei sie verheiratete Arbeiter berücksichtigen könnten. So wichtig es sei, der Jugend Arbeit und Bildungsmöglichkeiten zu schaffen, so wichtig sei es auch, den Ernährern der Familie Arbeit zu geben. Es bestehe sonst die Gefahr, daß, um eine Wunde zu schließen, eine andere viel gefährlichere aufgerissen werde.

Die Mängel, die sich aus der Arbeitslosigkeit für die Jugend hinsichtlich der Berufsausbildung ergeben, können durch den Arbeitsdienst nicht beseitigt werden. Hier würden die Unterrichtskurse für die Berufsausbildung wesentlich mehr leisten. Alles in allem könne der Arbeitsdienst nur als eine ausgesprochene Notmaßnahme vorübergehend Gutes stiften.

Auch aus Köln kommen sehr kritische Stimmen. So wird in einer Zuschrift an die „Kölnische Zeitung“ hervorgehoben, daß bei so mancher Arbeit des Dienstes sowohl der Zweck wie die Art der Durchführung beanstandet werden müsse. Die Arbeit im FAD sei auch in so manchem Falle in der Endwirkung nicht billiger, sondern teurer als eine Unternehmerarbeit.

Jugendhilfe Wien

In den letzten Jahren hat der Jugendbeirat der Wiener Arbeiterkammer alle seine Bemühungen darauf gerichtet, den arbeits- und erwerbslosen Jugendlichen zu helfen. Im Winter 1930/31 wurde als Winterhilfsaktion die Aktion „Jugend in Not“ ins Leben gerufen, die in großzügiger Weise den erwerbslosen Jugendlichen die Möglichkeit bot, sich in geheizten Räumen aufzuhalten und sich wenigstens einmal am Tage sattzuessen. Im Winter 1931/32 war gegenüber dem Betriebsabschnitt 1930/31 eine Besuchsteigerung von 33 vH zu verzeichnen. In 58 Heimstätten wurden in der Zeit vom 1. Dezember 1931 bis 30 April 1932 täglich rund 5000 Jugendliche beherbergt. Die damit verbundene großzügige Ausspeisungsaktion hatte gewaltige Leistungen zu vollbringen; es wurden nicht weniger als 536 491 Portionen Suppe und 630 067 Portionen Brot ausgegeben.

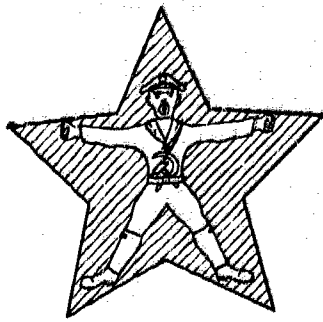
Im vergangenen Winter wurde bereits in den Heimstätten für eine entsprechende Beschäftigung der Jugendlichen Sorge getragen. Der Jugendbeirat hat nun eingehend geprüft, in welcher Weise für intensivere Betätigung der Jugendlichen gesorgt werden könnte. Der Verlauf der Aktion „Jugend in Not“ bestätigt nur die allgemeine Erfahrung: Tausende Jugendliche sind von einem Verfall ihrer Körperkräfte bedroht, wenn nicht weiterhin in großzügiger Weise Hilfsmaßnahmen organisiert werden! Nach genauen statistischen Erhebungen bezogen unter hundert Heimstättenbesuchern siebzig keine Unterstützung, das heißt also, ungefähr drei Viertel aller Heimstättenbesucher waren ausschließlich auf die ihnen gebotene Nahrung, auf Suppe und Brot, angewiesen.

Der Gemeinderat des roten Wien hat Anfang Juli für die Aktion „Jugend am Werk“ 250 000 Schilling bewilligt. Diese Aktion soll den jugendlichen Personen unter 21 Jahren, die ausgesteuert sind oder nach ihrem Schulabgang noch keine Arbeitsstelle gefunden haben, die Bildung von Arbeitsgemeinschaften ermöglichen. Hier sollen die am notleidendsten Jugendlichen zu einer gewissen Menge von Arbeit angehalten werden, wobei selbstverständlich vorausgesetzt ist, daß dadurch die freien Arbeitsmöglichkeiten nicht verringert werden. Es ist weiter selbstverständlich, daß diese Arbeit gemeinnütziger Natur und freiwillig sein muß.

Kulturbolschewismus

In ihrer Regierungserklärung hat die Adelsregierung der sozialistischen Kulturbewegung den Krieg erklärt.

Unsere Kultur- und Bildungsorganisationen bestätigen dankend die Kampfansage gegen den Kulturbolschewismus. Kulturbolschewismus ist ein Wortkahn, in den man allerlei hineinverfrachten kann, und eilfertige Hände sind bereits lustig am Werk. Kulturbolschewismus reicht vom Flachdach bis zu Karl Marx, vom gemeinsamen Strandbad bis zur Lektüre eines guten französischen Romans, vom Selbstbehauptungsrecht der Frau bis zum Kampf gegen die Todesstrafe. Dennoch gibt es trotz der scheinbar uferlosen Erstreckung immerhin feste Grenzen. Militärmärsche, die Dichtungen von Rudolf Herzog und die Fridericusmaske von Otto Gebühr bleiben jenseits der Quarantänezone und haben nichts zu befürchten. Der Kampf gegen den Kulturbolschewismus ist das Programmwort jedes Muckertums und aller Pfäfferei, ist die Anzeige, daß nun auch auf geistigem Gebiet die Schleicherei einsetzt. Erik Nöbling



Große Klappe, viel Ra-
dau — / Na, du kennst ja
diese Clique. / Die „Führer“
bücken sich vor Moskau, /
Doch der Prolet hat es bald
dicke. — Gönn' ihm dein
Wort Kollegel / Noch heute
stößt du ihn drum an, / Dann
geht er nicht mehr Moskaus
Wege / Und spielt nicht
mehr den Hampelmann!

W. A.

Die Segelflieger des „Sturmvogels“

Auf dem Steinberg bei Ahrensdorf, in der Nähe von Trebbin (Mark), wurde das erste Segelfliegerlager des Gaues Brandenburg des „Sturmvogels“ in Betrieb genommen. Zur Feier der Einweihung der Hunderte von Zuschauern beiwohnten, wurden drei neue Segelflugzeuge des Sturmvogels getauft: die Apparate „Steinberg“, „Spandau II“ und „Sturmvogel Trebbin“. Der Start vollzog sich glatt, die Vorführungsflüge fanden verdiente Anerkennung.

Das Ahrensdorfer Segelfliegerlager, in flugtechnischer Hinsicht wohl das schönste in der ganzen Mark, wurde von 68 jugendlichen Erwerbslosen im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes errichtet. Den gemeinsamen Bauarbeiten folgt die gemeinsame Freude am Erfolg und an der praktischen Beschäftigung mit der Luftfahrt: die jungen Leute, meistens 21 bis 22 Jahre alt, leben und schaffen gemeinsam; sie bekommen volle Verpflegung und 30 Pfennig Taschengeld täglich; als Unterkunft dient ihnen ein großer Schuppen; eine zweite Baracke wird als Arbeits- und Vortragsraum benutzt. Das tägliche Pflichtprogramm der Jugendlichen umfaßt sechs Stunden Arbeit, theoretischen Unterricht und Gymnastik. Das „hohe“ Ziel, das sie vor Augen haben, erfüllt ihr Leben. Jede Minute ihrer Freizeit nutzen sie aus, um an ihren Flugzeugen, an ihren Modellen zu basteln. Erst die Dunkelheit vertreibt sie des Abends vom kiefernentblößten, sonnenüberfluteten, sandigen Steinberghang, der nun ihr großer Vertrauter geworden ist.

Arbeitshygiene

In den letzten Jahren haben die Arbeiter in den Betrieben immer klarer erkannt, daß sie der Genuß alkoholischer Getränke während der Arbeit ernstlich gefährdet: sie schaffen weniger und sind Betriebsunfällen stärker ausgesetzt. Erfreulicherweise haben jetzt die Kantinen vieler großen Fabriken einen früher nie geahnten Umsatz von alkoholfreien Getränken und vor allem von Milch. Nach der gleichen Richtung bewegt sich die Entwicklung auch in außerdeutschen Industrieländern. Aus der Tschechoslowakei kam jüngst eine Mitteilung, die der Einsicht der dortigen Arbeiter ein gutes Zeugnis ausstellt. Der Arbeitgeberverband der Glasindustriellen hat an das Finanzministerium eine Eingabe gerichtet, in der er um Nachlaß der Getränkesteuer für die Verabreichung der kohlenensäurehaltigen Wasser in den Betrieben bat. Er begründete den Antrag damit, daß die Arbeiter bei der Hitze, die besonders an den Schmelzöfen herrsche, viel Flüssigkeit zu sich nehmen müßten und den größten Wert auf die Bereitstellung unschädlicher Getränke legten. Die Belegschaft eines großen Werkes habe in den Auszustand zu treten beabsichtigt, weil die Betriebsdirektion die Erzeugung von kohlenensäurehaltigem Wasser bzw. dessen Verabfolgung an die Hüttenbelegschaft einstellen wollte! Es wäre sehr zu begrüßen, wenn überall die Arbeiter sich so entschieden um diesen wichtigen Teil der Betriebshygiene kümmern wollten.

Unser Krokodil

„Wenn ich sehe, wie festgewurzelt das Vorurteil von der Unentbehrlichkeit des Alkohols für die geselligen Freuden ist, so werde ich immer und immer wieder erinnert an den Aberglauben der alten Ägypter. Die alten Ägypter glaubten an das Krokodil und verehrten und vergötterten das Krokodil, das ihre Mitmenschen wegfraß. Jahrtausende mußten dahinziehen, bis dieser Krokodilaberglaube aus den Köpfen der Menschen vertrieben wurde.“

Der Krokodil-Aberglaube unserer Tage ist das festgewurzelt Vorurteil, daß der Wein die geselligen Freuden erhöhe. Die Trinksitten sind unser Krokodil. Die Trinksitten werden mit religiösem Fanatismus heiliggehalten. Wer die Trinksitten antastet, wird von der Gesellschaft gesteinigt. Und doch ist dieser Kultus der Trinksitten ganz genau dieselbe Hirnverblendung wie der Krokodil-Aberglaube der alten Ägypter.“ Prof. Bunge

Jugendherberge niedergebrannt

Gegen Mitternacht des 10. August brach in der Jugendherberge Kunhude bei Schmallenberg, Kreis Meschede, ein Brand aus, der sich in kurzer Zeit über die gesamte, aus zwei Gebäuden bestehende Jugendherberge ausbreitete. Die Herberge war mit 60 jugendlichen Wanderern belegt. Das Feuer griff so rasch um sich, daß die Jugendlichen nur das nackte Leben retten konnten. Einige der jungen Leute erlitten erhebliche Brandwunden, andere wurden beim Sprung aus dem Fenster verletzt. Die genaue Zahl der den Krankenhäusern zugeführten Schwerverletzten steht noch nicht fest. Die Herberge ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Das gesamte Gepäck der Wanderer ist gleichfalls dem Feuer zum Opfer gefallen.



Der Rächer des Tong

Ein First National-Film

Auch dieser Film ist zuerst von der Filmprüfstelle verboten worden, weil es sich hierbei um einen „religiös verbrämten Sadismus“ und um die „Befriedigung der niedrigsten Instinkte“ handle. Die Oberprüfstelle hat dann das Verbot aufgehoben.

Es muß einmal darüber gesprochen werden, wie empfindlich die Herren sind, wenn es sich um eine filmische Konstruktion handelt und wie kaltschnäuzig sie dagegen der Wirklichkeit ins Auge sehen. Unser aller Gedächtnis bewahrt noch die schweißlichen Verbrechen der mordenden SA. Den nazistischen Mordtaten gegenüber ist man dickfellig und schwerhörig, man darf sich sogar dessen rühmen, daß man Marxisten hinterrücks gemeuchelt. Aber die Marxisten werden das nicht vergessen, darauf kann sich die Reaktion verlassen!

Doch zur Sache! Die Filmhandlung führt uns in das Chinesenviertel von San Franzisko. Noch zu heutiger Zeit sollen dort die Chinesen in Geheimbünden (Tongs) organisiert sein. Durch den Film geistern nun die Blutrachetragedien dieser Tongs. Man stößt auf die haarsträubendste Unkultur. Als Mitglied eines „Tongs“ hat man den Gesetzen des Bundes zu gehorchen und muß, sofern es verlangt wird, seinen besten Freund töten. Man ist über die asiatische Grausamkeit empört. Aber nur dann dürfte man es sein, wenn man willens ist, mit dem faschistischen Mordgesindel in Deutschland aufzuräumen.

Der Film sieht sehr nach Krampf aus und ist zum großen Teil auf Sensation abgestimmt. Trotzdem sollte man nicht an ihm vorbeigehen. Die darstellerischen Leistungen sind außergewöhnlich: Wongs Spiel fasziniert und Toyas Anmut ist unbeschreiblich. Im stillen fragt man sich allerdings, was von dem ganzen Drum und Dran gehört denn nun zum wirklichen China?

Einsetz- und Vertauschrätsel

Die Wörter

Ab — ab — auf — auf — Nichtstun — schlechtere — streicheln
Un glaube — verschleudern — zerstören

sind in das Gegenteil zu verwandeln und in untenstehende Verslücken einzusetzen. Bei richtiger Lösung ergibt das Ganze einen Ausschnitt aus einem Gedicht von Ernst von Wildenbruch.

..... ans

Nicht

nicht,

..... zu

Auflösung des Versteckrätsels aus Nr. 34:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei!

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 28. August, ist der 36. Wochenbeitrag für die Zeit vom 28. August bis 3. September 1932 fällig.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6692042, lautend auf den Arbeiter Paul Hertrampf, geb. am 24. März 1897 zu Schoßdorf (Leipzig).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitzende